

Masse als solche ist nicht verkehrt, auch nicht der Umstand, dass der Mensch in der Masse auftritt und von der Masse getragen wird. Die entscheidende Frage ist, ob und wie diese Masse strukturiert ist, ob es eine individualistische Masse ist, das heisst: eine Menge von gleichförmigen, vielen, letzten unteilbaren Grössen dieser Masse oder eine lebendige Gemeinschaft, die den einzelnen trägt und von ihm verantwortungsbewusst getragen wird. Das Ziel der Seelsorge darf darum nicht sein, den einzelnen aus der Verflechtung in die Masse zu lösen und sein Einzeldasein zu pflegen — das Ideal der Laienpersönlichkeit darf nicht als autonome Individualität missverstanden werden — sondern geradezu umgekehrt, ihn an die andern zu binden, das Verantwortungsbewusstsein für die andern zu bilden, ihm zu helfen, seine personalen Beziehungen aus der personalen Beziehung zu Gott zu pflegen. Mit andern Worten, das Glied sein in einer Gemeinschaft müsste das Grundprinzip der Seelsorge sein.

*

Verschiedenes:

Fr. Nietzsche sagt einmal (in „Menschliches, allzu Menschliches, II“): Was man mitunter im Wachen nicht genau weiss und fühlt — ob man gegen eine Person ein gutes oder schlechtes Gewissen hat — darüber belehrt völlig unzweideutig der Traum.

Um dies zu verdeutlichen, mag ein Erlebnis eines Psychotherapeuten dienen, der vor einiger Zeit von Deutschland nach hier kam und hier unter andern auch Brasilianer als Patienten zu behandeln hatte:

Es handelt sich um den Traum eines etwa 50jährigen begabten brasilianischen Architekten, in dessen Ahnenreihe sich spanisches, aber auch afrikanisches Blut findet. Seine bewusste Einstellung zu mir ist wegen der sehr schnellen Besserung eines quälenden Symptomes durch eine Dankbarkeit gekennzeichnet, die etwas übertrieben wirkt. Er erzählt folgenden Traum: „Ich will mich nach einem schweren Arbeitstag aus meinen Büroräumen in mein privates Wohnzimmer zurückziehen. Dort sitzt der deutsche Arzt an meinem Platz, bequem in meinem Sessel, so als ob es sein Zimmer wäre. Ich bin verwundert, finde es dann aber eigentlich doch recht nett von ihm, dass er mich privat besucht.“ Bei der Besprechung dieses Traumes fiel ihm sofort dazu ein, dass er dieses Zimmer als den einzigen ihm verbliebenen Ort, auf den er sich noch vor der Welt zurückziehen könne, besonders liebe. Er fügt dann hinzu, dass er sich tatsächlich über einen privaten Besuch von mir freuen würde. Das klang zwar ehrlich. Aber seine Freundlichkeit mir gegenüber hatte wie gesagt, in den letzten Wochen einen etwas zu akzentuierten, fast devoten Charakter bekommen. Dazu passte gut dieser Traum: eine etwas forciert freudige Zustimmung zu meinem doch offensichtlich unerwarteten Besuch — um nicht zu sagen: zu meinem unerwünschten Eindringen und

mich-breit-Machen in seinem einzigen ungestörten Zufluchtsort wie unsere Behandlung ja tatsächlich ein Eindringen von mir in seine privateste Spähre darstellt.

In der Hoffnung, in dieser Hinsicht vielleicht noch eindeutigeres Material zu bekommen, bat ich (ohne von meinem Eindruck auch jeder selber. Aber neues Leben muss sich durchsetzen, muss einen Widerstand überwinden, und bereitet damit dem alten, aus etwas zu äussern) den Patienten, sich den Traumablauf noch einmal genau vorzustellen. Beim Wiederholen des Traumes fällt ihm dann noch ein, dass vor meinem Sitzplatz auf seinem Tisch ein kleines Pappschildchen mit dem Namen Baudouin gestanden habe (so wie auf internationalen Konferenzen die Vertreter der einzelnen Nationen ihren Platz durch ein derartiges Schild mit dem Namen ihres Landes für jedermann sichtbar gekennzeichnet haben). Zu dem Schild im Traum und insbesondere zu dem Namen Baudouin will ihm aber gar nichts einfallen. Da Baudouin hierzulande ein ganz ungewöhnlicher Name ist, ich aber vor einigen Tagen zufällig eine Zeitungsnotiz über die Reise des belgischen Königs gleichen Namens nach Belgisch-Kongo gelesen habe, frage ich den Patienten, ob er wisse, wie der belgische König heisse. Der Patient überlegt einen Moment, lächelt dann flüchtig, stutzt und sagt mit etwas brüsker Stimme: „Ja, der heisst ja auch so. Aber an den habe ich bestimmt nicht gedacht.“ Ich mache ihn auf seine mimische Reaktion (Lächeln, Stutzen) aufmerksam, worauf er ein erneut aufkommendes Lächeln zu unterdrücken sucht, dann aber losplatzt: Er hätte gestern im Kino Aufnahmen von dem Aufenthalt des belgischen Königs in Afrika gesehen. (Pause, wieder Lächeln.) Hauptsächlich über den Empfang der eingeborenen Fürsten durch den König. Die Fürsten, meist würdige ältere Männer, hätten dabei, obwohl sie doch die rechtmässigen Herrscher des Landes wären, vor dem ausländischen Besucher, der obendrein noch ein ganz junger Bengel sei, in einer so lächerlichen Weise einen halb zeremoniellen, halb unterwürfigen Tanz aufgeführt, dass er ärgerlich zu seiner Begleiterin gesagt habe: „Wie lange machen diese blöden Kerle bloss noch so ein unwürdiges Affentheater mit?! Machen sich vor solch einem Burschen lächerlich und lassen sich obendrein noch ausplündern, statt ihn in hohem Bogen rauszuschmeissen! Ist doch eine Schande so was!“

Die Parallele zu mir, der ich (zwar nicht als politisch, aber als wissenschaftlich) akkreditierter Ausländer von Europa nach Brasilien gekommen bin, und von dem der Träumer in seinem eigenen Lande „ärztlich“ ähnlich abhängig ist, wie es die afrikanischen Stammesfürsten politisch von König Baudouin sind, ist unverkennbar. Um so mehr, als Brasilien ein Land ist, dass von manchem Amerikaner und Europäer immer noch unter der Kolonialperspektive gesehen wird, obwohl es lässt Grossmacht geworden ist. Ich brauche jetzt bloss daran zu erinnern, dass auch unser Patient auf Grund seiner Herkunft von seiner Jugend an bis heute manche harte Anfechtung für sein Selbstwert-Gefühl

auszustehen hatte, und hinzufügen, dass dieser Traum in der Nacht vor dem Monatsletzen geträumt war, d. h. dem Tage, an dem der Patient sein laufendes Monatshonorar an mich zu entrichten hatte, eine Summe, die für ihn tatsächlich ein erhebliches Opfer darstellt („Machen sich vor ihm lächerlich und lassen sich obendrein noch ausplündern, statt den Burschen in hohen Bogen rauszuschmeissen!“)

Wir sehen: zunächst ein scheinbar harmlos freundlicher Begrüssungstraum, zu dem sogar subjektiv ehrlich der entsprechende Einfall gebracht wird (wie er sich freuen würde, wenn ich ihn wirklich privat besuchte). Und hinter diesem freundlichen Vordergrund die ganze Rebellion gegen den fremdländischen Eindringling, der als „Seelenarzt“ tief in seine private Sphäre eingebrochen ist, der ihn — wenn es auch, wie er genau weiss, aus therapeutischen Notwendigkeiten geschieht — in einer von ihm als beschämend erlebten Form nicht mehr zur Ruhe kommen lässt, dem er obendrein noch dankbar sein muss und wofür er dazu noch zu bezahlen hat!

Merkwürdigerweise schliesst eine solche Revolte gegen den Eindringling und Ausbeuter aus Europa keineswegs echte Dankbarkeit über das schon Erreichte aus und ebensowenig den ehrlichen Wunsch, die Behandlung bei mir fortzusetzen.

Wir könnten diesen Bericht so stehen und jeden sich seine eigenen Gedanken darüber machen lassen. Doch wir wollen die Linien ein klein wenig weiterziehen, um zu sehen, was wir als Seelsorger aus diesem Erlebnis lernen können. Es könnte nämlich durchaus sein, dass einem, der von drüben nach hier kam, ein ähnliches Erlebnis in der Erinnerung aufsteigt, und er sich fragt; was soll ich denn eigentlich hier?! Denn selbst wenn ich die Menschen in der Landessprache anrede, bleibt doch immer ein Abstand — auf Grund des verschiedenen Erlebens —, der sich in **einer** Generation nur schwer überbrücken lässt. Und er könnte darüber müde werden und die rechte Freude an der Arbeit hier verlieren. Darum dürfte es nötig sein, hier auf eine psychologische Erfahrung hinzuweisen, die nicht nur etwa dem Psychotherapeuten, sondern genau so dem Seelsorger begegnet.

Wenn man einen Menschen längere Zeit in der Behandlung hat — sei es als Arzt oder als Seelsorger —, kann man es erleben dass der Betreffende sich entweder völlig unterwirft, hörig wird und seinen eigenen Willen ganz in dem des Behandelnden aufgehen lässt. — Ein Ziel übrigens, das die „Päpste“ jeder Konfession und Berufes als das einzig erstrebenswerte ansehen. — Oder aber er wird eines Tages mehr oder weniger heftig gegen seinen „Helfer“ auftreten. Er wird, mitunter ganz unbewusst, Dinge tun, die den andern ärgern und reizen sollen. Wehe, wenn sich der Behandelnde dadurch kränken lässt, weil er selber vielleicht mit seinem eigenen Ich noch nicht fertig geworden ist und seinen Beruf nur auf Finger aus der Seelsorge gelassen.

Jede rechte Seelsorge ist wie eine Geburtshilfe. Man kann dem,

was da werden will, nur helfen zum Leben zu kommen. Das Ueben selber hat es wahrhaftig ohne uns. Und sein Leben leben muss dem es erwächst, Schmerzen. Wenn man daher einem Menschen hilft „Persönlichkeit“ zu werden, das heisst ein Mensch zu werden, der „unmittelbar“ vor Gott steht, muss man mit dem gleichen Widerstand und den Schmerzen rechnen. Das „Alte“ in dem Menschen leidet und wehrt sich, und der Mensch überträgt die Ursache dieser Schmerzen auf den „Helfer“. Er muss diesen „Helfer“ hassen, sich für die Schmerzen rächen, indem er ihm wieder Schmerzen zufügt. Er wird das, je nach geistigen Niveau, verschieden tun. Vom Fenster einwerfen über Gehaltskürzung bis zur Verächtlichmachung als Fremden. Da diese „Geburt“ aber in dem Menschen selber stattfindet, liegt das **eigentliche** Ziel dieses Hasses und Widerstandes auch in ihm selbst. Der Seelsorger ist gewissermassen nur die Projektionswand, auf die das Bild der inneren Auseinandersetzung übertragen wird. Es kommt nun darauf an, ob er die Liebe und die Kraft hat, in diesem Kampfe geduldig auszuhalten. Er muss durchhalten, da er den „Patienten“ in diesem Zustand, der nur eine Station auf dem Wege ist, nicht allein lassen darf. Es könnte sonst sein, dass diese Widerstandshaltung zu einem Dauerzustand wird, sich gewissermassen verhärtet. Das aber wäre ein Kunstfehler, der dem „Seelsorger“ zur Last gelegt werden müsste. Um das zu vermeiden, sollte man beizeiten einen Erfahrenen um Rat und Hilfe bitten.

Etwas über Meditation: Ja, ich weiss, darüber ist schon viel geschrieben worden. Und doch möchte ich, aus einer ganz bestimmten Erfahrung heraus, auf einen kleinen Abschnitt aus diesem grossen Gebiet geistiger Arbeit hinweisen. Die meisten werden sich vielleicht noch daran erinnern, wie sie einst belehrt wurden, bei der Vorbereitung der Predigt den Dreiklang Exegese, Meditation und Ausarbeitung zu beachten. Der erste Teil ist verhältnismässig einfach zu verstehen. Es gibt genügend Kommentare, aus denen man sich die entsprechenden Stellen zusammenschreiben kann. Falls man diese Kommentare nicht zur Verfügung hat, gibt es zur Not andere entsprechende Hilfsmittel. Wenn man nicht später auf Grund seiner „Praxis“ — darauf überhaupt verzichtet. Obgleich wir der Meinung sind, dass man sich jedesmal wieder klar darüber werden sollte: Was steht denn eigentlich da?! Nicht nur in unserer Phantasie, sondern wirklich. Und wie ist das in dem ganzen Zusammenhang zu verstehen?! Denn wenn wir die Bibel als Grund unserer Verkündigung ernst nehmen, sollten wir nicht mit den Flügeln eigener Wunschgedanken über ihre Worte hinwegfliegen.

Auch was mit dem dritten Teil gemeint ist, ist verständlich. Denn wenn ich meine Predigt nicht nach bestimmten Gesichtspunkten ausarbeite, kann ich sie schlecht halten. Sich auf die Einflüsterungen des Heiligen Geistes auf der Kanzel zu verlassen dürfte nicht immer ganz angebracht sein.

Was aber ist es mit der Meditation? Wenn man als Student oder Kandidat genötigt ist, eine Predigt schriftlich anzufertigen, macht gerade dieses Stück die meiste Mühe. Im allgemeinen entsteht aus den Bemühungen darum eine Mischung von verdünnter Exegese und unfertiger Predigt. Damit aber ist der Sinn einer Meditation verfehlt. Frizo Melzer u. a. haben darauf hingewiesen, dass Meditation am besten mit Innerung, „Weg nach innen“ übersetzt würde. Was aber bedeutet das: „Weg nach innen“? Welches „innen“ ist denn gemeint? Das „Innere“ des Textes sollte doch in der Exegese klar geworden sein. Das „Innere“ des Meditierenden, des Predigers? Dann wäre es nötig, dass dieser sein „Innen“ kennt, um das Wort dort aufzunehmen und klingen zu lassen. Können wir unser „Innen“ denn erkennen? Oder sind wir überhaupt bereit, es kennen zu lernen? Nun, die Möglichkeit einer rechten „Selbsterkenntnis“ ist weithin gegeben. Aber ob die Bereitschaft dazu besteht, ist nicht immer so ganz sicher. Denn es gibt da einen Punkt, wo man nicht mehr spielen kann, sondern irgendwie vor eine Entscheidung gestellt wird.

Doch beschränken wir uns für heute auf die Möglichkeiten einer „Predigtmeditation“. Wir hatten in den Übungen über das Jesajawort: Ein Esel kennt seinen Herrn und ein Ochse die Krippe seines Herrn, aber Israel kennt seinen Herrn nicht... sprechen wollen. Es wurde den Übenden vorgeschlagen, den Text gross auf einen Bogen Papier aufzuschreiben und vor sich hinzulegen. Dann sollten sie alle Gedanken, ganz gleich, wie sie auch sein möchten, die darüber kämen, aufschreiben. Grosser Protest: das geht doch nicht; da kommt doch nur Quatsch bei heraus. Ich muss gleich an Churrasco denken; und ich an das Kinderlied: der Kuckuck und der Esel, die hatten einen Streit... Und es war in der Tat eine Sammlung der absurdesten Gedanken, die da zu Papier gebracht wurden. Aber als diese Dinge durchgesprochen wurden, zeigte es sich, dass diese „Gedanken“ nicht etwa völlig sinnlos waren, sondern eine ganz bestimmte „Ordnung“ hatten, die dem jeweiligen Schreiber entsprach. Das anfängliche Lachen verstummte mehr und mehr. Es zeigte sich zum Teil erschreckend, wie das „innere Leben“ ganz andere Bahnen zog, als der „Theologe“ meinte gehen zu müssen.

Diese Stufe wurde als notwendig angesehen, weil durch die damit geschehene „Objektivierung“ unserer Gedanken vermieden werden soll, unsere heimlichen Wünsche und Pläne mit den „Gedanken“ Gottes zu verwechseln. Denn das „Unbewusste“ braucht noch lange nicht die „Stimme“ Gottes zu sein.

Als zweites wurde dann vorgeschlagen mit diesen „Gedanken“, nachdem sie „geklärt“ waren, den Text vor Gott durchzusprechen, d. h. darüber zu „beten“. Das war vielleicht noch schwieriger, denn es bedeutete strengste Zucht; worunter die rechte Züglung verstanden wurde.

Erst als drittes wurde gefordert, sich die Gemeinde, zu der man predigen wolle, so vorzustellen, wie sie wirklich ist. Menschen,

die nicht immer nur sonntags leben, sondern die ihren Beruf und ihr Geschäft haben, die geprägt sind durch bestimmte Herkunft und durch die Geschehnisse der Zeit, die längst aus dem Konfirmandenalter herausgewachsen sind. Menschen, die in einem harten Konkurrenzkampf stehen; die oft genug unter der Herrschaft ihrer Triebe und Leidenschaften stehen.

Nach diesem dreifachen Stufenweg erst sollte man an die Ausarbeitung der Predigt gehen.

*

Aus Deutschland erhielten wir folgenden Gruss:

Anlässlich eines Vortrages von Herrn Dr. Füllung aus Kassel über südamerikanisches Christentum in Vergangenheit und Gegenwart gedachten die in diesem Jahre in Goslar versammelten Mitglieder der Luther-Akademie der langjährigen, guten Beziehungen zwischen ihr und vielen Pfarrern in Brasilien. In diesem Sinne grüssen wir herzlich die Evangelische Kirche in Brasilien und wünschen ihr Gottes reichen Segen.

Goslar, 4. 8. 56

gez. Professor D. Carl Stange.

*

In eigener Sache:

Es wurde behauptet, dass die „Studien und Berichte“ nur vorübergehend aus gewissen kirchenpolitischen Gründen Beiträge unter der Abteilung „Aussprache“ gebracht hätten. Wir möchten demgegenüber feststellen: Wir sind dankbar für jeden Beitrag, der kommt. Denn wir sind nach wie vor der Meinung, dass das amtsbrüderliche Rundgespräch etwas sehr wichtiges und gerade in unserm Lande notwendiges ist. Es kann aber nun mal nur die Stimme gebracht werden, die auch erklingt. Und wenn einige Amtsbrüder es vorziehen, selber Rundbriefe und ähnliches zu verschicken, so können wir das nicht ändern.

Weiterhin muss noch einmal betont werden, dass die „Studien und Berichte“ grundsätzlich nicht die Absicht haben im Fahrwasser irgendwelcher kirchenpolitischer oder konfessionalistischer Richtungen zu segeln. Es ist bereits mehrfach darauf hingewiesen worden, dass jeder Einsender persönlich für seine Meinung einzustehen hat. Darum hat auch jeder ein Recht, auf einen Artikel, der ihm etwas Unrechtes zu behaupten scheint, entsprechend zu antworten. Wir möchten nur darum bitten, dass dies nicht auf solche Weise geschieht, dass der Betreffende daran seinen Spass findet, dass er Giftstoffe, die sich in ihm angesammelt haben (es mag aus den verschiedensten Gründen geschehen sein), auf andere verspritzt. Es besteht wahrhaftig keine Notwendigkeit, die Atmosphäre unter uns noch mehr zu vergiften. Denn damit ist niemandem geholfen. Die Arbeit und die Anforderungen, die in diesem Lande an uns gestellt werden, sind so gross, dass wir doch eigentlich darauf verzichten könnten europäische oder amerikanische Wichtigtuer in ihren Haarspaltereien nachzuahmen.